

Jetzt kommt die Flut der Weltuntergangs-Literatur

Stand: 09:36 Uhr | Lesedauer: 9 Minuten

Von Mladen Gladić



Können apokalyptische Visionen die Empathie befördern?

Quelle: Getty Images

Fast hätte die Pandemie das Thema Klimawandel aus unseren Köpfen verdrängt. Aber nun kommt es mit voller Wucht zurück: als Climate Fiction Festival in Berlin und ganz oben auf den Bestsellerlisten. Ein bestimmtes Motiv verstört dabei.

Als es uns im vergangenen März bewusst wurde, dass es sich bei Covid-19 um ein Infektionsgeschehen von globalem Ausmaß handelt, verbreitete sich ein [Cartoon](https://mackaycartoons.net/2020/03/18/wednesday-march-11-2020/) (<https://mackaycartoons.net/2020/03/18/wednesday-march-11-2020/>) wie ein Virus im Internet. Gezeichnet hatte ihn der Kanadier Graeme MacKay. In der Originalversion, die just an dem Tag, als die WHO Covid-19 zur Pandemie erklärte, im „Hamilton Spectator“ erschien, war eine Stadt zu sehen, auf die zwei Tsunamis zurollen. Diejenige Megawelle, die die Stadt fast schon erreicht hat, ist als „Covid-19“ zu erkennen. Die zweite, ungleich größere Welle, die sich dahinter auftürmt, trägt den Namen „Rezession“. „Wascht nur schön Eure Hände und alles wird gut“, kann man in einer Sprechblase über der Stadt lesen. Die Pointe: Auch wenn man es in der Gischt nicht sieht, kommt es immer noch dicker.

Das war allerdings nicht das Bild, das zum Meme wurde. Irgendwer in den Tiefen des Netzes hatte eine dritte Welle hinzugefügt, noch größer und bedrohlicher als die ersten beiden, die sich als „Klimawandel“ zu erkennen gab. Und dieser Cartoon ging viral.

Covid-19, wir spüren es schmerzhaft, kommt in Wellen. Aber auch Gedrucktes kommt in Wellen. Die sprichwörtliche Bücherflut führte in der ersten Pandemiewelle im späten Winter und Frühling des Jahres neben etlichen ganz schnell zusammengeschriebenen Sachbüchern, Pamphleten und Manifesten auch zahlreiche Erlebnisberichte mit sich. Die Quellen, aus denen sich diese schaumgeborene Befindlichkeitsprosa, die schnell auf den Namen „Corona-Tagebuch“

getauft wurde und die ihre Legitimation wohl daraus bezog, dass eine Gefahr, die allen droht, auch jeden dazu berechtigt, Mitteilung über eigene Ängste und Sorgen zu machen, scheinen für's Erste versiegt.

Immer wieder Camus

Was in der Publikationsflut seit März gänzlich fehlt, sind fiktionale Auseinandersetzungen mit der Seuche. Das mag damit zu tun haben, dass noch alles im Flow ist, oder auch damit, dass es erheblichen Aufwand bedeutet, ein aktuelles Geschehen in eine Geschichte mit Anfang, Handlung und Schluss zu übersetzen. Und wie sähe ein befriedigendes Romanende schon aus, in diesen Zeiten? Man begnügt sich also – Zeit zum Lesen gab es im Lockdown ja wie Sand am Meer – mit der Klassikerlektüre: [Boccaccio \(/print/die_welt/kultur/article119148766/B-wie-Boccaccio.html\)](/print/die_welt/kultur/article119148766/B-wie-Boccaccio.html), Manzoni, Roth und Saramago. Und immer wieder Camus. Das Wettrennen um den ersten großen Corona-Roman ist allerdings eröffnet, da sollte man sich nicht täuschen.

Die womögliche Megawelle Klimawandel aber scheint 2020 fast aus dem Blick geraten zu sein. Das ist erstaunlich. Glaubt man dem schwedischen Humangeografen Andreas Malm, könnte die Erderwärmung durchaus einen ursächlichen Charakter für die Covid-Pandemie haben. Denn solche Spezies, die für Erreger wie das Covid-19-Virus als Wirte fungieren, werden durch sie in die Nähe der Menschen getrieben, während die ihrerseits immer weiter in die Lebensräume solcher Tiere vordringen. Das macht die Zoonose wahrscheinlich: Erreger werden von Tieren auf Menschen übertragen. Und trotzdem: Neubauer und Thunberg bei Merkel, ein bisschen Geklimper im Dannenröder Forst, eine Themenwoche in der ARD – sonst war da nicht viel.

Was auch daran liegen kann, dass diejenigen, die die Warnung vor dem bevorstehenden Kollaps der Erde normalerweise lautstark ins Bewusstsein der Öffentlichkeit bringen, ihrer bevorzugten Mittel beraubt sind. Schulstreik bei Heimbeschulung fällt einfach nicht so sehr auf. Und Massenversammlungen auf den Straßen großer Metropolen sind nicht nur mit dem Ruch belegt, potenzielle Superspreader-Events zu sein. Oft sind sie schlichtweg behördlich untersagt. Vielleicht beweist die eigentümliche Stille, die Fridays for Future, Extinction Rebellion und andere im Moment umgibt, auch, dass etwas, von dem viele meinen, dass es die Menschheit auslöschen könnte, noch weniger in die Erfahrungswelt der Leute gedungen ist als eine ebenfalls oft abstrakt bleibende Gefahr mit Namen Covid-19. Im Globalen Norden zumindest.

Ein neues Genre: Cli-Fi

Davon, dass der Klimawandel die Menschheit auslöschen wird, wenn nicht sofort energisch gehandelt wird, ist Hans Joachim Schellnhuber überzeugt. Und der Potsdamer Klimaforscher vertritt schon seit Längerem die Überzeugung, dass es vor allem die Literatur ist, die erzählend die Kluft zwischen den abstrakten Erkenntnissen seiner Zunft und der Lebenswelt der Leute überbrücken kann. Und das auch soll. Damit war er ein prädestinierter Gast auf dem ersten internationalen Festival für Climate-Fiction, das am Wochenende im Berliner Literaturhaus und auf den Bildschirmen derer, die sich für das Thema interessieren, stattfand.

Climate-Fiction, kurz und an die Abkürzung für Science-Fiction, Sci-Fi, angelehnt: Cli-Fi, ist weniger ein neues Genre als eine „thematisch bestimmte Kategorie“, so erklärte es der britische Literaturwissenschaftler Axel Goodbody gleich zu Beginn des Festivals. Das Klima fungiere bei Cli-Fi-Autoren nicht nur als Hintergrund menschlicher Dramen, es werde auch zum Akteur des Geschehens, als „soziales, ökonomisches und auch psychisches und moralisches Problem“.

Klimaliteratur lebe von der Kombination von Fiktion und Fakten, ihre Autoren (<https://www.welt.de/themen/autoren/>) seien engagierte Literaten. Sie wollen das Umweltbewusstsein fördern, meint der Germanist aus Bath: „Die meisten Autoren fühlen sich verpflichtet, die Wahrheit über den wissenschaftlichen Konsens, über physikalische und meteorologische Fakten mitzuteilen. Obwohl sie dichterische Freiheiten wahrnehmen, zu personalisieren, zu übertreiben, respektieren sie die Grenzen des wissenschaftlich Möglichen.“

Delectare. Oder prodesse. Oder beides

Es ist eine alte Diskussion, die sich hier anschließt, eine, die mindestens zurückführt bis zu Horaz und dessen nicht immer ganz richtig zitierten Feststellung, die Dichter wollten unterhalten oder belehren oder beides zugleich. Wenn wundert's da, dass auch die Freiheit des Dichters im Mittelpunkt der Diskussion stand, die Schellnhuber mit dem deutschen Schriftsteller (<https://www.welt.de/themen/autoren/>) Ilja Trojanow, der 2011 in seinem Roman (<https://www.welt.de/themen/romane/>) „Eistau“ das Schmelzen des arktischen Eis thematisierte, und der britischen Cli-Fi-Autorin Maggie Gee führte.

Schellnhuber ist bei diesem Thema relativ schmerzfrei, meint er doch, dass große Werke der abendländischen Kultur, von Michelangelo bis Johann Sebastian Bach, schließlich auch der christlichen Propaganda gedient hätten. Hierzu passte die Anekdote von Gee, die aus einer Rezension eines ihrer Klimaromane zitierte, in der gefordert wurde, dass der britische Verlag Faber das Porträt seines langjährigen Lektors T.S. Elliot in der Dienstbotentoilette aufhängen solle, wenn schon Literatur der Art, wie sie Gee schreibe, Einzug ins Verlagsprogramm gehalten habe. Elliot gilt zu Recht als großer Moderner. Und als einer, dem eine engagierte Literatur als ein „garstig Lied“, wie es bei Goethe heißt, und mithin degoutant vorgekommen wäre.

Nun lässt sich sagen, dass die Forderung nach absoluter Unabhängigkeit des Künstlers von den Zeitenläuften und nach einer Autonomie der Literatur mit Sicherheit eines nicht ist: unpolitisch. Weshalb es auch interessanter ist, sich anzuhören, wie sich ein engagierter Literat wie Trojanow seine Cli-Fi-Poetik vorstellt. Da klangen ein wenig Lessing und seine Verdammung von Furcht und Zittern als Motor der Katharsis auf der Bühne mit, als Trojanow bemerkte, apokalyptische Visionen, wie sie große Teile der Klimaliteratur beherrschen, seien nicht dazu angetan, die Empathie des Lesers für die Belange der Erde zu fördern.

Gegen rechtstaatliche Verfahren

Will man die Klima-Literaten aber so einfach vom Haken lassen? „Literatur mit Haltung“, so annonciert das Literaturhaus sein Festival. Dass sich Literatur und Aktivismus „bekanntlich“ nicht ausschließen, so eröffnete Janika Gelinek, eine seiner Leiterinnen, den dritten Festivaltag. Diese angebliche Gewissheit war mehr als die Rechtfertigung, auch eine schreibende Extinction-Rebellion-Aktivistin einzuladen. Mit der unterhielt sich der künstlerische Leiter des Festivals, Martin Zähringer, dann auch über echte oder vermeintliche Gefahren von Proteststrategien. Ob es nicht angesichts rechter Netzwerke in der Polizei eine Gefahr darstelle, an der Strategie von Massenverhaftungen festzuhalten, wollte er etwa von der Aktivistin wissen.

Solche Strategien wiederum gehören in den Fundus eines Protestverhaltens, dass durch mediale Ausstellung von Staatsgewalt ganz gewiss nicht darauf zielt, den Klimawandel auf Grundlage von rechtsstaatlich eingespielten Verfahren auf die politische Agenda zu setzen. Denn es sind genau solche Verfahren, die als zu langsam und unwirksam angesehen werden, die bevorstehende „Ausrottung“ des Lebens auf diesem Planeten noch zu verhindern.

Strategien wie diejenigen von Extinction Rebellion bilden damit die Kehrseite eines Phantasmas, das in der Klimaliteratur immer wieder, wenn auch häufig in ambivalenter Form, auftaucht: die Öko- oder Klimadiktatur. Sie wird abwechselnd zum Schreckgespenst der letzten Mittel, die es brauchen könnte, um die Apokalypse noch aufzuhalten, oder zum Lösungsvorschlag, da ignorante Leute, perfide Unternehmen und korrupte Politiker anders nicht in ihre Schranken gewiesen werden können.

Bestseller vom Drogisten

Interessant ist es daher, dass ein Bestseller (<https://www.welt.de/themen/bestseller-buecher/>), der 2020 fast wie eine Anomalie wirkt, erstaunlich abwesend blieb auf diesem Festival. Noch erstaunlicher, wo doch mit Dirk C. Fleck der Autor (<https://www.welt.de/themen/autoren/>) des Buches „Go!: Die Öko-Diktatur“ von 1993 zu Gast war und mit ihm ein gleichnamiges Panel veranstaltet wurde. Fleck hat mit seiner „Tahiti“-Trilogie später die literarische Umsetzung eines klimapolitischen Programms, des sogenannten „Equilibrismus“ geschaffen. Dieser verortet sich jenseits von Kommunismus oder Sozialismus und Kapitalismus, zwei Systemen, denen die Equilibristen die Störung des natürlichen Gleichgewichts der Erde vorwerfen.

Auf Platz zwei aktuellen der „Spiegel“-Liste befindet sich „Der neunte Arm des Oktopus“. Ein „Thriller“, geschrieben hat ihn der Milliardär und Unternehmer Dirk Roßmann, der mit der fast gleichnamigen Kette seit Jahrzehnten auch die Nummer zwei der Drogeriemärkte in Deutschland betreibt. Dass das Buch daselbst auch vertrieben wird, mag zum Erfolg beitragen.

Der Plot: Im Angesicht der menscheitsbedrohenden Erderwärmung tun sich Xi Jinping, Wladimir Putin und die frisch gewählte US-Präsidentin Kamala Harris zusammen, um als dreieinige Weltregierung das durchzusetzen, was an der Zeit ist: eine Verringerung der CO₂-Emissionen genauso wie eine Verringerung der Zahl der Menschen, die den Planeten bevölkern. Das alles ist im Roman gestützt auf die wissenschaftliche Expertise eines dreihundertköpfigen Gremiums von Wissenschaftlern. Notfalls sollen die klimapolitischen Ziele mit aller Macht, also quasi diktatorisch, durchgesetzt werden. Was freilich dunkle Mächte auf den Plan ruft, die aus egoistischen Motiven die Erlösung des Erdenrundes von Krieg, Überbevölkerung und Treibhausgas zu durchkreuzen suchen.

Wer sich nun die Umfragen darüber, wie zufrieden die Bürger in Deutschland mit den Corona-Maßnahmen der Regierung sind, genauer anschaut, dem wird vor allem eins auffallen: Zwar sinkt in diesem Zermürbungswinter die allgemeine Unterstützung für die Bundesregierung und die von ihr getroffenen Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung. Die Zahl derer, die sich noch schärfere Maßnahmen wünschen, steigt hingegen. Der Erfolg eines Buches wie Roßmanns Öko-Thriller, der eine Top-down-Strategie auch für den Klimawandel als global gangbaren Weg zeichnet, lässt sich somit auch als Echo auf die Sehnsucht nach einer harten Hand, die in der Pandemie durchgreift, lesen.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/221926726>